



Abb. 1: „Tödlicher Strahl? Über dem Sarnersee ist in letzter Zeit nächtlicherweise ein geheimnisvoller Lichtstrahl zu sehen. Rückfragen ergaben, daß es sich hier um einen Versuch des Physikers Dr. Ehrhardt handelt, der aus einer Gasplasmaquelle Strahlen von einer Reichweite von rund 30 000 km himmelwärts richtet. Zweck der Versuche ist, eine neue, absolut vernichtende Waffe gegen Flugkörper jeglicher Art zu schaffen. Es soll sogar möglich sein, diese gebündelten Wellen völlig unsichtbar auszusenden. Unser Bild zeigt den geheimnisvollen Lichtstrahl über dem Sarner See.“
(Foto und Text: Keystone)

„Todesstrahlen“ über dem Sarner See

Über den „deutschen Physiker“ Hans Ehrhardt, der in der Schweiz
beinahe das Perpetuum mobile erfunden hat

Mit einem erregenden Bild der Agentur Keystone begann die Presse sich Anfang Juni 1963 schlagartig mit dem angeblich „deutschen Physiker Dr. Hans Ehrhardt“ zu beschäftigen. Von der Schweiz kamen sonderbare Nachrichten über den Erfinder, und fast in jeder bundesdeutschen Zeitung bis zum „Spiegel“ erschien das Bild des friedlichen Sarner Sees, 20 km südlich Luzern, mit dem bedrohlichen Strahlenbündel darüber (Abb. 1). Die der Aufnahme mitgegebene Unterschrift verspricht trotz des Fragezeichens viel, und es ist ja auch nicht zu leugnen, daß hier eine wirkungsvolle Aufnahme gelungen ist. Das Bild zeigt eine Abendlandschaft, die — nach der Uhr des mitfotografierten Kirchturms — 10 Minuten nach 22 Uhr oder nach 10 Uhr aufgenommen wurde. Wir wissen nicht, ob zwei Stunden vor Mitternacht — selbst am Tage der Sommersonnenwende — die Nachthelligkeit so groß war, daß dieses Bild entstehen konnte. Doch vielleicht ging die Uhr falsch, oder die Aufnahme ist eine Doppelbelichtung: am frühen Abend die Landschaft, am späten Abend Strahl und beleuchtete Fenster. Leider ist die Aufnahme nicht scharf genug, um Vermutungen prüfen zu können.

Einerseits bei den vielerlei Mitteilungen über den angeblichen Physiker und seine Erfindungen, andererseits bei der derzeitigen Hochkonjunktur an „Außen-seitern“ und drittens, weil ja wirklich etwas Vernünftiges dahinter stecken konnte, sind die Phys. Bl. der Angelegenheit nachgegangen. Ein Ergebnis in physikalischer Hinsicht wurde nicht erzielt, wenn man nicht die Bereicherung um ein weiteres angebliches perpetuum mobile so bezeichnen will. Trotzdem ist die ganze Angelegenheit in mancher Hinsicht bemerkenswert.

Selbst Einschreibebriefen an den Erfinder in der Goldmatt war es nicht beschieden, ein Lebenszeichen hervorzulocken. Auch Erkundigungen bei der Presse, der Bildagentur und bei der Eidgenössischen Technischen Hochschule brachten uns zunächst nicht weiter. Der Präsident des Schweizerischen Schulrates konnte nur mitteilen, daß die Hochschulbehörden nie offiziell um Prüfung usw. angegangen seien und daß in der Verwaltung nichts in dieser Angelegenheit vorliege. Aber es gelang schließlich doch, durch den Journalisten Ernst Müller aus Münchenstein bei Basel, der sich für den „ungerecht behandelten Erfinder“ in den „Luzerner Neuesten Nachrichten“ vom 8. Juli sehr stark gemacht und auch in der „Stuttgarter Zeitung“ vom 13. Juli (zahmer) berichtet hatte, manches zu erfahren. Müller hatte sich allerdings nur um die „menschliche Seite“ bemüht und von „skandalöser Haltung einer schäbigen Bürokratie“ gesprochen. Der erboste Eidgenosse konnte uns einen Brief des Erfinders, seine Schrift „Der neue Weg“ und eine 12seitige Ausarbeitung zugänglich machen. Weiteres Bohren bei der Eidg. Techn. Hochschule Zürich hatte schließlich bei dem Laboratorium für Festkörperphysik Erfolg. So ergab sich nicht nur das Bild eines Erfinders, der die Presse einen Monat lang in Aufruhr gehalten hat, sondern auch ein Eindruck von Behörden und Presse.

Zunächst: Mit dem Doktor ist es nichts, mit dem Studium dürfte es auch nichts sein; jedenfalls ist Hans Ehrhardt kein Physiker in unserem Sinn, d. h. nicht ein Mann, der eine wissenschaftliche Schulung in der Physik durchlaufen und sein Studium mit der Prüfung an einer Universität oder Hochschule abgeschlossen hat. Ehrhardt nennt sich Ingenieur, gelegentlich aber auch Physiker; er dürfte Autodidakt sein, der schon vor 1945 sonderbaren Ideen nachging, wie der einer neuartigen Flugabwehrwaffe mit gebündelten Ultraviolettstrahlen, deren Wirksamkeit er auf mehrere 10 000 km Distanz glaubte garantieren zu können.

Damit wären die „Todesstrahlen“ fertig, mit denen (natürlich nach entsprechender Vervollkommnung) der Erfinder ebenso Flugzeuge in der Stratosphäre abschießen, drohende Gewitterstürme frühzeitig entladen und Krebsgeschwüre glaubte vernichten zu können. Damit wird aber auch das Bild des „Erfinders“ fertig.

In Königsberg im Jahre 1918 geboren, soll Ehrhardt im Krieg an „Wunderwaffen“ gearbeitet und mit einem Schlag 36 Bomber durch Stoßwellen bei der Explosion einer künstlichen Kohlenstoffstaubwolke (seine Erfindung; Zwischenfrage: Wenn das wahr ist, hat er dann nicht das Ritterkreuz erhalten?) heruntergeholt haben.

Nach Kriegsende hätten zwei Sowjetagenten versucht, ihn aus Frankfurt zu verschleppen, aber die Amerikaner wären dem Anschlag zuvorgekommen und hätten ihm, der bis dahin Hans Engelke hieß, Ausweispapiere auf den neuen Namen Hans Ehrhardt gegeben. „Vor seinen Augen wurden alle seine (alten) Papiere durch einen Zerreißwolf gedreht.“ Von da ab (1945?) verliert sich zunächst die Spur, aber es läßt sich vermuten, daß sein Weg nach Mitteldeutschland führte.

Ehrhardt, so erfährt man weiter aus den „Luzerner Neuesten Nachrichten“, lernte 1959 einen geschäftstüchtigen Patentverwerter (und versteckten Waffenhändler) kennen, dem er Generalvollmacht zur Wahrung seiner wirtschaftlichen Interessen (das sei nicht seine starke Seite) gab. Dieser Herr Rottmann wollte

den Erfinder zur Auswertung seiner „Forschungen“ ins Land des großen Nasser vermitteln, denn obwohl auch Deutschland ein dankbares Feld für Wundermänner ist, gelang es dem „modernen Cagliastro“ (so der „Spiegel“) nicht, seine Ideen in der Bundesrepublik an den Mann zu bringen. Aber die Verhandlungen mit ägyptischen Regierungsvertretern schlugen fehl. Da entschloß sich Ehrhardt für die Schweiz, wo die Kriegstechnische Abteilung (KTA) sich angeblich für ihn interessierte. April 1961 soll die KTA Auskünfte über Ehrhardt eingeholt und sich erkundigt haben, ob nicht bei Übernahme des Kohlenstoff-Fliegerabwehrsystems Komplikationen mit der deutschen Bundesregierung zu erwarten seien. Nein, erklärte Ehrhardts Patentverwerter, und der Erfinder zog mit Frau und Kind an den schönen Sarner See.

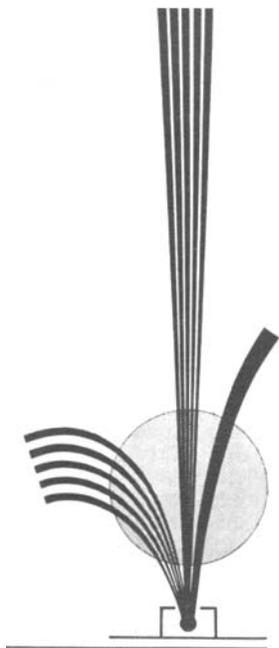
1962 will Ehrhardt ein Verfahren zur Herstellung überschweren Wasserstoffs (H 4) nach den USA verkauft haben, das er 1960 in Bad Homburg entdeckt habe. Mit den so erlangten 50 000 Schweizer Franken habe er sein Laboratorium am Sarner See aufgebaut. Auch andere Quellen standen ihm zur Verfügung. So sollen der Erfinder-Schutzverband in Deutschland und private Geldgeber mitgespielt haben, woraus aber nur eine Strafanzeige wegen Betrugs resultierte. In Sarnen begannen die Versuche mit den „Todesstrahlen“, bis am 6. Juni 1963 die Presse einen Reißer aus der (vom Erfinder freigegebenen) Aufnahme eines Scheinwerferstrahls über dem Sarnersee machte und damit jene Behörden mobilisierte, die zuvor von diesen Experimenten mit „Todesstrahlen“ nicht gewußt haben wollen.

Es wird demgegenüber behauptet, daß Behörden der Schweiz schon lange von den Experimenten wußten. Vermutlich hatten sie Ehrhardt in einem Moment der Unaufmerksamkeit oder vielleicht auch in vager Hoffnung auf einen Erfolg die Aufenthalts- und Ansiedlungsbewilligung gegeben. Zwar hatte die KTA bereits 1961 ein Gutachten über die von ihm geplanten Strahlenarbeiten eingeholt. Auf Wunsch der KTA soll Ehrhardt zur Einreichung von Unterlagen über die militärischen Forschungsgebiete veranlaßt worden sein. Seine eingangs erwähnte Schrift: „Der neue Weg“, die Oktober 1962 gedruckt wurde, dürfte auch ohne physikalisches Gutachten den Behörden Anlaß zum Nachdenken gegeben haben.

Die KTA gibt an, sich bereits im Mai 1961 von dem Erfinder distanziert und dem Sekretariat für Wirtschaftsförderung des Kantons Oberwalden mitgeteilt zu haben, daß sie auf die Zusammenarbeit mit Ehrhardt verzichten müsse. Im März 1962 besuchten Physiker der KTA Ehrhardt in Sarnen und bestätigten die negative Beurteilung. Trotzdem sei inoffiziell die Verbindung mit dem Erfinder aufrecht erhalten worden. Warum auch nicht: kann man wissen, was dabei herauskommt? Später bestätigte die „Dt. Nationale Ztg.“ dem „Herrn über Leben und Tod“ denn auch, daß er mit seinen Strahlen auf 12 km Entfernung eine 1,5 m starke Gletscherschnee-Schicht in Sekunden geschmolzen habe. Die Föhlung des Erfinders mit der KTA und die ihm gegen eine Gebühr zugestandene Grundbewilligung Nr. 2524 für die Herstellung von „Prototypen zu Geschossen ohne Patronenhülsen bis zum Kaliber 30 mm“ ließen die Fremdenpolizei zunächst nichts weiter gegen den Erfinder unternehmen. Schließlich ergaben Erhebungen der Polizeibehörde aber doch „Bedenken über die Person von Ehrhardt unter dem Gesichtspunkt der Sicherheitspolizei“. Durch das nächtliche Strahlenspiel über dem Sarner See wurden Eidgenossen beunruhigt, Fremdgäste vertrieben und Journalisten aufgeschreckt. Amtliche Recherchen brachten schließlich zutage, daß der Erfinder in der DDR an der Entwicklung von Raketentreibstoffen gearbeitet habe und deckten seinen Namenswechsel sowie die ausländische Finanzierung auf. So kam der Stein des Anstoßes ins Rollen.

Nationalrat W. Schmid richtete eine kleine Anfrage an den Schweizerischen Bundestag. Nach einigem Hin und Her erhielt Ehrhardt — alias Engelke — eine „befristete Einladung“ zum Verlassen des Landes. Die bedingte Aufenthalts-

Abb. 2: „Symbolisierung der drei häufigsten radioaktiven Strahlen, und zwar Alpha- (nach links), Beta- (nach rechts) und Gammastrahlen (Mitte), die mit Ausnahme der Gammastrahlen durch ein elektrisches Feld gesondert und gebeugt werden können.“
(Abb. 2 und 3: Zeichnungen und Text von H. Ehrhardt)



genehmigung wurde nicht mehr verlängert, weil über die Seriosität der wissenschaftlichen Arbeiten arge Zweifel aufgetaucht waren, die Ausweisepapiere nicht in Ordnung waren (falscher Name) und ihm unwahre Angaben hinsichtlich Person und früherer Tätigkeit (DDR) vorgeworfen werden konnten. Am 4. Juni 1963 wurde dem Erfinder die Mitteilung gemacht, daß er die Schweiz bis zum 15. Juni zu verlassen habe. Die Polizeidienststellen wurden angewiesen, zu prüfen, ob Ehrhardt der Anforderung auch wirklich nachkam und sich nicht irgendwo anders in der Schweiz festsetze. In der Nacht vom 12. zum 13. Juni verschwand Ehrhardt, ohne — wie der „Spiegel“ meldete — sich abzumelden oder eine Adresse zurückzulassen.

Am 26. Juli schrieb Ehrhardt einen wehmütigen Brief von einem unbekanntem Ort aus, in dem er verlauten ließ: „Korrekt und still wie ich gekommen bin, habe ich die Schweiz auch wieder verlassen. Was ich in zwei Jahren in Sarnen aufbaute, habe ich innerhalb von 14 Tagen wieder abgebrochen. 18 Kisten konnte ich noch selber packen, den Rest sollte eine gute Firma in Luzern übernehmen und sicher einlagern.“ Dann fährt er in seinem Schreiben resigniert fort: „Aber was glaubt man wohl,

was geschehen ist? Kaum hatte ich das Haus verlassen, da kamen auch schon die schwarzen Vögel — Vögel in Menschengestalt — und haben alles zerrissen. Arbeitswerte, die mehr als 20 Jahre für sich in Anspruch genommen haben, sind zerstört. Was ich heute noch besitze?: Meine Familie, einen gesunden Menschenverstand und den Mut, irgendwo wieder neu zu beginnen. Wo? — im Osten oder Westen? Immer dort, wo mir die Chance geboten wird, arbeiten und existieren zu dürfen.“

So ging die traurige Geschichte des „deutschen Erfinders“ im Lande Wilhelm Tells zu Ende, für den die „Luzerner Neuesten Nachrichten“ entrüstet, aber vergeblich eine Lanze gebrochen hatten, wobei sie die KTA der „glatten Lüge“ ziehen, von bitterem Unrecht gegenüber dem Erfinder, von unverständlicher Barbarei und schäbiger Bürokratie sprachen und die Daten des Beweises zusammenstellten.



Was wollte Ehrhardt nun wirklich, und was ist zu seinen Plänen zu sagen? Die Schrift, die Ehrhardt Oktober 1962 in der Schweiz hatte drucken lassen, trägt den Haupttitel „Der neue Weg“ und den Untertitel „Einführung in Elementar-Elektrokinetische Kräfte“. Auf der Umschlagseite ist das bekannte Bild der Aufspreizung der Strahlung eines radioaktiven Präparats durch ein Magnetfeld als Blickpunkt gewählt (Abb. 2). Wollte man dieses Bild als physikalische Aussage und nicht als graphischen Blickfang werten, so käme man bereits zu argen Bedenken über des Erfinders physikalische Kenntnisse. Die Strahlen der Ladungsträger werden nach dem Bild auch außerhalb des kreisförmig gezeichneten Magnetfeldes abgelenkt und das sogar stärker als im Magnetfeld. Übrigens soll dieses Magnetfeld nach der Bildbeschreibung des Verfassers gar kein Magnetfeld, sondern ein elektrisches Feld sein, und schließlich wird nicht von „Ablenkung“, sondern von „Abweichung“ im Feld gesprochen.

Gesteht man dem Zeichner dichterische Freiheit zu, so kommt man nun beim Lesen der 24seitigen Schrift sehr schnell — selbst bei gutartiger Einstellung — in

unüberbrückbare Schwierigkeiten. Zwar werden physikalische Begriffe und Worte benutzt, aber sie bilden ein wirres Durcheinander, und man hat den Eindruck, daß diese Schrift den Autor nur in den Augen des Laien als bedeutenden Erfinder erscheinen läßt, zumal mit großen Namen (Planck, Einstein, Nernst, Compton, Maxwell) nicht gespart wird. Staunend liest der Physiker beispielsweise: „Nach Albert Einstein verändert eine Materie ihren Zustand, wenn sie eine Beschleunigung erhält, die größer als die Lichtgeschwindigkeit ist“ (S. 21). Auch sonst spricht der Autor laufend von Beschleunigung, wenn er Geschwindigkeit meint. So kommt es zu dem Satz, der auch sonst nicht überzeugend ist: „Elektronen bewegen sich gerne mit großer Beschleunigung.“ (S. 19)

Natürlich wirft der Erfinder die Grundsätze der Physik um. Er bremst die Lichtquanten ab und erklärt, daß die Lichtgeschwindigkeit von „Temperatur, Dichte der Elektronen und der Energie entgegengeneigter elektromagnetischer Schwingung“ abhängig sei. (S. 17)

Es mag genügen, diese wenigen physikalischen Feinheiten anzuführen, ohne daß es notwendig ist, des Erfinders Behauptung zu widerlegen, er wolle auf einen Weg hinweisen, der unausschöpfbare Mengen Energie liefert — der aber den Urzustand der Materie nicht verändere —, oder seine Vorstellung zu diskutieren: „Es ist möglich geworden, in einem geschlossenen System — ohne Energiezufuhr von außen — und ohne Veränderung der Elemente eine fortwährende periodisch-elektrische Zustandsänderung der Materie in mechanische Energie umzusetzen, und weil es sich um einen ganz im Endlichen verlaufenden zyklischen Vorgang handelt — haben wir das erste Perpetuum mobile erster Art.“ (S. 23)

Das Gutachten aus dem Laboratorium für Festkörperphysik der ETH trifft den Nagel auf den Kopf. In dem uns von Prof. Dr. Gärnicher freundlicherweise zugestellten Schriftstück, das übrigens nur durch Indiskretion in die Öffentlichkeit gelangte und das von einem Doktoranden des Laboratoriums (nicht des Phys. Inst.) erstattet worden ist, heißt es: „Die untersuchte Arbeit ist wissenschaftlich wertlos. Der Verfasser stellt darin Behauptungen auf, welche darin gipfeln, er habe das Perpetuum mobile erster Art erfunden... Das konfuse physikalische Weltbild des Verfassers läßt sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: Raum und Materie sind durchsetzt von Wolken freier Elektronen in unterschiedlicher Dichte. Diese freien Elektronen sind in dauernder ungeordneter Bewegung, verursacht durch «Urkräfte der Materie». Nun braucht man nur diese

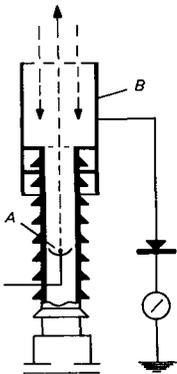
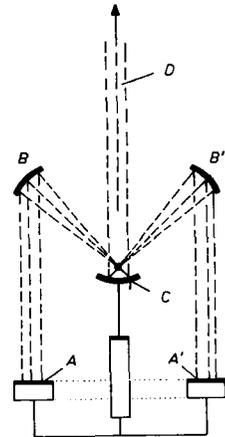


Abb. 3: „Experimentalschema V einer sukzessiven Entladung hochgespannter Ströme. Würde nach diesem Schema zumindest in stark gewittergefährdeten Gebieten verfahren, dann könnte es dort keine Blitzeinschläge mehr geben.“ A = Lichtquelle, B = Gitterantenne als Elektronenfalle



Abb. 4: Experimentalschema VI, „Quantenturbotron“. Die Ultraviolett-Strahlung von A und A' wird durch die Parabolspiegel B und B' nach G konzentriert. Dort wird ein leichtes Gas zugeführt und die Strahlung nun in Richtung D gesandt, wo sie einen mit Knallgas gefüllten Ballon in 1000 m Abstand „mit Sicherheit zur Explosion“ bringt



Bewegung zu ordnen, was an Halbleiter- und Grenzschichten geschehen soll, um einen dauernden elektrischen Stromfluß zu erhalten . . .“

Der Erfinder wartet mit konkreten Vorschlägen auf: Das Experimentalschema V für seine Versuche (Abb. 3) zeigt eine Röhre, durch die das Licht an der Lichtquelle A senkrecht nach oben geschickt wird, während B eine „Gitterantenne“ ist, die am Isolator abgebogen ist. Sie dient als „Elektronenfalle“. Mit dieser Anordnung, dem „Quantenturbutron“, will der Erfinder Elektronen mit dem Lichtstrahl mitschießen und sie zur Abgabe großer Energien zwingen, denn: „sind sie (die Elektronen) einmal eingefangen und ausgerichtet, dann geben sie große Mengen Energie ab“. (S. 19)

Ein anderes aufschlußreiches Experimentalschema zeigt Abb. 4. Die Bildlegende enthält, was der Erfinder dazu sagt.



So ist es also: Ein großer Erfinder wurde verkannt, der pathetisch verkündet: „Zusammen sind diese grundlegenden Erkenntnisse Wegweiser in eine neue Zeit. Wir schreiten immer auf den Stufen von Wegbereitern — und nur dadurch wurde es mir möglich, die Grundlagen für ein Quantenturbutron zu entwickeln.“

Der Physiker steht kopfschüttelnd vor soviel Unfug. Aber nicht um das zu beweisen, haben wir über die sonderbare Geschichte so eingehend berichtet. Wir haben es getan, um zu zeigen, wie bedenklich es ist, wenn Laien — und die Journalisten sind Laien — unkontrollierte Angaben über „Erfindungen“ in die Presse bringen und damit die Öffentlichkeit beunruhigen. Die Kriegstechnische Abteilung hat sich von dem „Spinner“ zurückgezogen, und das Festkörper-Labor der ETH hat ihm ein eindeutiges Zeugnis ausgestellt. Aber das Bild mit dem Scheinwerferstrahl über dem Sarnersee geistert durch die Presse mit dem Hinweis, daß hier etwas ganz Neues von einem „deutschen Physiker“ geschaffen worden sei, der in die Schweiz gehen mußte, um arbeiten zu können.

Die Akten in der Schweiz über Ehrhardt sind nun geschlossen, denn er hat Einreiseverbot und wird dort keine Scheinwerferstrahlen mehr über den See geistern lassen. Wenn den Behörden bei dieser Gelegenheit „schäbige Bürokratie“ vorgeworfen wird, weil sie Ehrhardt angeblich falsche Hoffnungen gemacht und ihn dann ausgewiesen hätten, so ist das nicht unsere Sorge. Uns beunruhigt aber, warum, nachdem die Luftblase geplatzt war, keine deutsche Zeitung ihrem Leser sagt, daß es mit der großen Erfindung nichts gewesen sei und daß man sich habe an der Nase herumführen lassen. Oder haben Sie, verehrter Leser, eine Berichtigung in Ihrer Zeitung gelesen? Kaum; aber der „Nebelspalter“, die Schweizer satirische Zeitschrift, hat am 7. August mit bewundernswürdiger Unbekümmertheit den Erfinder und die Kriegstechnische Abteilung des Militärdepartements „aufgespießt“. Das ist ein erfreulicher Unterschied etwa zu der Münchner Agentur, die Abb. 1 mit dem angegebenen Text darunter verbreitete. Gefragt, was sie uns zu der ganzen Geschichte sagen könne, war die Antwort: Sie wisse von nichts und verweise an die zuständige Schweizer Pressebild-Agentur. Wir schrieben darauf an die Schweizer Agentur; eine Antwort erhielten wir nicht.

Und wo blieb der Erfinder, der nächtlich von dannen zog? Er hat die Schweiz verlassen, wie das Gesetz es befahl. Aber er brauchte nicht weit zu reisen. Gut 100 km südöstlich des Sarner Sees soll er jenseits der Grenze ein neues Domizil gefunden haben. Italienische Stellen würden sich für seine Erfindungen und Forschungen interessieren und man hätte ihm bereits sehr gute Angebote gemacht, ließ er verlauten. Werden nun bald „Todesstrahlen“ über dem Lago Maggiore geistern, und wenn ja: wie lange — und wohin geht der Weg dann?

Br